

Zur Zeitgeschichte. 1914/1918-1939/1943

Autor(en): Rudolf Miescher

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1944

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/989a6696-0578-4b2a-a20c-9071565cc343>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zur Zeitgeschichte

1914/1918 · 1939/1943

Von Rudolf Miescher

Das Basler Jahrbuch hat in den mehr als sechzig Jahren seines Bestehens einerseits rückblickend die Geschichte unserer Stadt in der vielseitigsten Weise geschildert, also unserem Geschlecht Einblick in das Leben vergangener Geschlechter geboten, anderseits aber zumal durch die verschiedenen Chroniken und Biographien von Männern unserer Zeit künftigen Geschlechtern die Grundlagen bereitgestellt, auf denen sie einst ein Urteil über das Leben unserer Zeit aufbauen können. Da liegt es nahe, einmal den Versuch zu machen, Vergangenheit und Gegenwart nicht getrennt zu betrachten, sondern darzustellen, wie eng Gegenwart und Vergangenheit miteinander verknüpft sind, und sogar an den schulmeisterlichen Satz, daß man aus der Geschichte lernen solle, zu denken. Ich möchte das in einem ganz beschränkten Sinne tun, indem ich vom heutigen Zeitgeschehen aus die Frage stelle, was haben wir aus dem Zeitgeschehen des letzten Weltkrieges gelernt. Ich bin mir dabei wohl bewußt, daß für einen spätern Betrachter die Zeit der beiden Weltkriege in die gleiche Epoche zu rechnen sein wird, daß er den zweiten Weltkrieg nur als eine Fortsetzung und Folge des ersten ansehen mag. Ich bin mir ferner darüber klar, daß bei der kurzen Spanne, die zwischen erstem und zweitem Weltkrieg liegt, es vielleicht weniger die Lehren der «Geschichte» sind, die uns beeinflussen, als die eigenen Erfahrungen, da doch die Generation, die heute unser öffentliches Leben leitet und die Lösung unserer staatlichen Aufgaben maßgebend bestimmt, schon im ersten Weltkrieg mit wachem Verstand dabeigewesen ist.

Der Rahmen meiner kurzen Untersuchung ist also eng gezogen und geht, wie es uns gebührt, nicht über die Grenzen unseres Landes hinaus. Ich überlasse es gerne hellern und universellen Köpfen die Lehren der Geschichte urbis et orbis auch urbi et orbi vorzutragen.

Ich nehme die Antwort auf die so eingeschränkte Frage: Haben wir aus dem letzten Weltkrieg für uns etwas gelernt? gleich vorweg und bin glücklich, sie absolut positiv mit Ja beantworten zu können. Dies möchte ich nachweisen, zunächst für einzelne Gebiete der zivilen und dann insbesondere der militärischen Maßnahmen. Daß ich dabei nicht erschöpfend sein kann, versteht sich aus verschiedenen Gründen von selbst und daß auch bei der Darstellung wirtschaftlicher Fragen diejenigen, welche im engern Zusammenhang mit den militärischen stehen, in den Vordergrund treten, erklärt sich aus meiner eigenen beruflichen Tätigkeit.

Der Hauptgrund, warum wir auf vielen Gebieten für den Krieg besser vorbereitet waren als 1914, lag nicht nur in den Lehren der Kriegszeit 1914/1918, sondern namentlich darin, daß wir alle 1939 vom Kriegsausbruch viel weniger überrascht wurden als damals. Man sah die Katastrophe näherrücken. Ich erinnere mich, daß ich im Juni 1914 als neuernannter Militärdirektor dem Zeughausverwalter den Auftrag gab, den Umzug vom alten Zeughaus am Petersgraben ins neue Zeughaus so vorzubereiten, daß er in drei Tagen vollendet sei und nicht etwa eine Mobilmachung darunter leiden könne. Der damalige Regimentskommandant, der dabei war, hat mir nachher gestanden, daß er über diesen Gedanken des jugendlichen Militärdirektors innerlich gelächelt habe. Der Umzug des Kriegsmaterials erfolgte dann durch den Jura im ersten Aktivdienst. 1939 aber waren wir alle seit Monaten, ja man kann sagen seit der Besetzung Oesterreichs 1938 uns bewußt, daß das Unheil kommen werde. So waren wir dann in mancher Beziehung anders bereit.

Vor allem wirtschaftlich. Es darf unserer Industrie

und unserm Kaufmannsstand als großes Verdienst angerechnet werden, daß sie ohne Rücksicht auf die üblichen Kalkulationen sich mit Waren und Rohstoffen in einem Umfang rechtzeitig eingedeckt haben, der uns das Durchhalten in allen diesen Kriegsjahren erst ermöglicht hat. Das geschah ohne staatliche Mithilfe und ohne daß der Staat am Risiko, das darin lag, teilhatte. Das darf man nicht vergessen, wenn man heute so sehr davon spricht, wie der Staat an den Kriegsgewinnen seinen Anteil haben müsse. Für die Männer, die die sogenannte Kriegswirtschaft zu leiten hatten, war diese private Fürsorge zur rechten Zeit eine überraschende und gewaltige Hilfe und für die Arbeitsbeschaffung eine Voraussetzung, die den Staat von der Arbeitslosenunterstützung in einem zahlenmäßig nicht bestimmbar Maß entlastete. Das war Hamsterei zum Nutzen des ganzen Landes.

Ebenso aner kennenswert wie die Sicherstellung von Vorräten aller Art ist die Verwaltung dieser Vorräte durch die staatlichen Organe der Kriegswirtschaft. Auch hier haben wir im letzten Kriege gelernt. Die Durchführung der Rationierung in den vier Kriegsjahren darf ohne Uebertreibung als eine glänzende organisatorische Leistung bezeichnet werden. Daß es bis heute gelungen ist, nicht nur jedem Einwohner seine Marken und Karten, die für seinen Unterhalt notwendig sind, zukommen zu lassen, sondern daß auch jederzeit die Waren, zu deren Bezug die Marken berechtigen, vorhanden waren, daß die Hausfrauen in den Verkaufsgeschäften nicht «anstehen» mußten, sondern erhielten, was sie nach den Ausweisen der Kriegsfürsorgeämter erhalten sollten, ist Beweis für eine weit voraussehende, gewissenhafte und gründliche Arbeit der staatlichen Organisation, für die der Bürger nicht dankbar genug sein kann. Es ist keine Schmälerung des Verdienstes der staatlichen Organe, sondern ein großes Lob, daß sie es verstanden haben, zu dieser Arbeit auch Männer und Frauen aus der Privatwirtschaft heranzuziehen, Männer der Wissenschaft und der Technik, so daß

die Streitfrage über die beste Form der Wirtschaftsordnung: Staat, Privatwirtschaft oder Genossenschaft, die Prof. Paul Speiser im Basler Großen Rat einmal mit dem Streit um die drei Ringe Nathans des Weisen verglichen hat, gar nicht aufgeworfen werden kann. Bundesrat Obrecht gebührt das Lob, daß man rechtzeitig an die Organisation der Kriegswirtschaft herangegangen ist, unzähligen hier nicht nennbaren Männern und Frauen aber der Dank für die minutiöse Durchführung.

Dabei wollen wir nicht übersehen, daß unser Land dieser Schwierigkeiten nicht hätte Herr werden können, wenn nicht das kriegführende Ausland uns immer wieder einen Teil des Notwendigen geliefert hätte, ein Umstand, der uns bei der Aeüßerung unserer Sympathien und namentlich Antipathien stets beeinflussen sollte, auch wenn wir uns dabei bewußt sind, daß kein Land, namentlich kein Land, das im Kampf um Sein oder Nichtsein steht, uns unserer Vortrefflichkeit oder unserer schönen Augen wegen Entgegenkommen zeigt.

Wie auf dem Gebiete der Rationierung die Erfahrungen des ersten Weltkrieges verwertet und in, man möchte fast sagen, raffinierter Weise ausgebaut wurden, so auch auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Mehranbaus. (Das Wort Anbauschlacht ist glücklicherweise wieder aus der Mode gekommen.) Die Grundgedanken dazu stammen aus dem ersten Weltkrieg. Ich habe bei Eröffnung der ersten Mustermesse 1917 als Vertreter des Regierungsrates betont, daß der letzte Quadratmeter kulturfähigen Landes bebaut werden müsse, woraus man erkennt, daß die gleichen Schlagworte wie heute schon damals im Schwunge waren. Aber was damals zögernd und vielfach zusammenhanglos angepackt wurde, ist jetzt nach großen Linien von Anfang an organisiert und durchgeführt worden. Als einziges Werk wird dieses mit einem bestimmten Namen verbunden, mit der Bezeichnung als «Plan Wahlen». Wer heute durch unser Land fährt, wird Gegenden finden, deren Aussehen sich ganz verändert hat. Er

fährt im Sommer durch weite Strecken von Getreidefeldern, wo früher Grasland war; schon ein Spaziergang über das Bruderholz zeigt den starken Wechsel, dem das Landschaftsbild dadurch unterworfen wurde. Ähnliches bewirken die großen Meliorationen. Diese starke Ausgestaltung des Mehranbaus gegenüber 1914/1918 hat sich als notwendig erwiesen, weil die Abschnürung unseres Landes eine viel engere ist als damals und darum gleich wie bei der Rationierung die Anstrengungen weit größer, die Vorsorge vielmehr ins einzelne ausgedehnt werden mußten. Die heutigen Maßnahmen übersteigen diejenigen des letzten Krieges an Vielseitigkeit und Umfang um ein Vielfaches, und dennoch werden wir die Sorge: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? nicht los.

Soweit einige wenige Beispiele aus dem Gebiet der zivilen Verwaltung, bei denen es galt, die Erfahrungen des letzten Krieges auszuwerten. Gehen wir nun zum militärischen Gebiet über, so möchten wir auch hier zunächst zwei Fragen der Fürsorge behandeln, deren Lösung für den innern Halt der Armee von außerordentlicher Bedeutung waren. Wer den letzten Krieg als Wehrmann miterlebt hat, weiß, wie sehr mangelhaft das damalige System der Militärnotunterstützung gewirkt hat. Dieses System war grundsätzlich im September 1939 noch in Kraft, wenn auch natürlich die Ansätze im Laufe der Jahre sich verändert hatten. Aber schon am 20. Dezember 1939 konnte der Bundesrat auf Grund der außerordentlichen Vollmachten einen Beschluß erlassen über «eine provisorische Regelung der Lohnausfallentschädigungen an aktivdiensttuende Arbeitnehmer (Lohnersatzordnung)». Dieser Beschluß brachte eine vollständige Aenderung der ganzen Hilfeleistung an die Wehrmänner im Aktivdienst mit der Schaffung der Ausgleichskassen und den Beiträgen der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer, des Bundes und der Kantone. Es ist nicht notwendig, diese Neuordnung hier zu schildern, aber es darf festgestellt werden, daß es

sich um eine glänzende Lösung handelt, die sich als gerecht für den Wehrmann und tragbar für den Staat erwiesen hat. Ich habe nie erfahren können, wer der Schöpfer dieses Planes war; die Frage ist in den Jahren zwischen den beiden Kriegen oft diskutiert worden, in der Verwaltung wie in der Schweizerischen Offiziersgesellschaft. Auch ohne daß ein Schöpfer bekannt ist, muß man aber den Männern dankbar sein, die in gemeinsamer Arbeit das Werk geschaffen haben. Die heilvolle Wirkung dieser Einrichtung ist gar nicht hoch genug einzuschätzen; die Führer und Offiziere unserer Armee sind dadurch einer Sorge enthoben worden, die sie im letzten Krieg schwer belastet hat, und der einzelne Wehrmann ist an einer Fürsorgeanstalt berechtigt, die mit Armengenössigkeit nun auch gar nichts mehr gemein hat. Er kann die Einrichtung benützen wie das Schulkind die öffentliche Schule. Die Auswirkungen der Erfahrungen des letzten Krieges auf diesem Gebiet sind also von den glücklichsten Folgen.

Es klingt vielleicht reichlich materiell, wenn ich im Anschluß daran von der Verpflegung der Mannschaft spreche, aber die große Rolle der Magenfrage für die Stimmung einer Truppe ist ja bekannt. Man weiß aus der Geschichte des letzten Krieges, wie stark die Ernährungsfrage den Ausgang beeinflußt hat, und weiß aus dem jetzigen Kriege, welches Gewicht die Heerführer auf eine genügende Verpflegung der Armee legen, auch wenn es auf Kosten der Bevölkerung im Hinterland geht. Nun war ja im letzten Aktivdienst die Verpflegung unserer Truppe nicht schlecht. Aber man hat doch die Erfahrungen aus der langen Dienstzeit gezogen, hat in den Jahren zwischen den beiden Kriegen durch eine besondere Ausbildung der Truppenküchenchefs eine bessere Zubereitung der Speisen und eine vielseitigere Gestaltung der Küchenszettel erreicht, hat auch in der Herstellung des Brotes die Erfahrungen von 1914 ausgenützt, so daß in diesen vier Dienstjahren 1939 bis 1943 Klagen über das Essen, über die Ver-

pfl egung nie eingegangen sind. Dem unlängst verstorbenen langjährigen Oberkriegskommissär Oberstbrigadier Richner ist das Verdienst zuzuschreiben, daß unsere Armee in allen Verpflegungs- und Versorgungsfragen so ausgezeichnet besorgt war. Es ist nur zu hoffen, daß die Truppe es auch verstehen wird, wenn einmal wegen der allgemeinen Versorgungslage die anfängliche Reichhaltigkeit der Verpflegung nicht mehr aufrechterhalten werden könnte. Ein gewisser Abbau hat auch schon erfolgen müssen und die Einhaltung der besondern Rationierungsvorschriften für die Armee bringt den Einheitskommandanten, Quartiermeistern und Fourieren viele Arbeit.

So wesentlich die beiden schon geschilderten Fortschritte für die Stimmung und Haltung unserer Truppe aber auch sein mögen, entscheidend sind sie nicht. Sie haben nur dazu beigetragen, die Armee innerlich zu stärken, die heute nach meinem Urteil geschlossener dasteht als am Ende des letzten Weltkrieges. Ich weiß dabei wohl, daß die Armee in den schweren Tagen des Generalstreikes und der Grippe 1918 standgehalten und ihre Pflicht getan hat, daß sie damit auch für die Wahrung unserer Unabhängigkeit Entscheidendes geleistet hat, vielleicht mehr, als wir damals selbst ahnten. Aber jeder, der damals dabei gewesen ist, weiß, wie stark die Armee angefochten war und wie lange die Anfechtungen angehalten haben, wie stark auch in der Truppe selbst diese Anfechtungen sich auswirkten. Wir dürfen auch heute offen eingestehen, daß in der Armee damals in der Ausbildung und Beschäftigung der Truppe viel gefehlt wurde. Wenn das heute besser aussieht, und davon bin ich überzeugt, so liegt das aber nicht nur in der allgemeinen politischen Lage begründet, sondern darin, daß die Erfahrungen jener Zeit bei unsern entscheidenden Führern, und das sind für die Ausbildung die Divisions- und Regimentskommandanten, nachwirken und zugleich unsere Ausbildung seit dem letzten Kriege wesentlich gefördert worden ist. Wenn ich die Behauptung aufstelle, daß die heutige Truppe besser dasteht als

damals, so meine ich nicht, daß sie besser schießt oder marschiert, daß sie bessere Drei-, Vier- oder Fünfkämpfer hat, daß sie auf irgendeinem Gebiete höhere Rekordleistungen aufweist oder größere und schönere Konzerte gibt, sondern ich meine, daß die soldatische Haltung und Pflichterfüllung gewonnen hat, die sich beim einfachen Sanitätssoldaten oder Säumer, beim Territorialmann wie beim jüngsten Soldaten so gut zeigen können wie beim Athleten, der an einer «Siegerehrung» an erster Stelle steht. Diese erfreuliche Tatsache verdanken wir nicht allein den Bemühungen unserer jetzigen Führer, sondern sie ist eine Folge der Arbeit einer ganzen Soldatengeneration.

Die Entwicklung und die Fortschritte einer Armee und ganz besonders einer Milizarmee im Frieden zeigen sich nicht plötzlich und sprunghaft, sondern erst nach langen arbeitsreichen Jahren. Das ist es ja, was viele Politiker nie begriffen haben. Geht ein friedlicher Wind durch das Land, dann streichen sie die Kredite für die Armee, und wird's gefährlich, so sind sie die ersten, die sich beklagen über alles, was nicht vorhanden ist. Für unsere Armee lag der Wendepunkt um die Jahrhundertwende, als der spätere General Ulrich Wille in der «Schweiz. Militärzeitung» seine Gedanken über die Schaffung einer kriegsgenügenden Armee verbreitete und sie nachher in der Landesverteidigungskommission und als Heereseinheitskommandant verwirklichte. Die Militärorganisation von 1907 brachte die allerdings bescheidene Verlängerung der Rekrutenschule und die jährlichen Wiederholungskurse und damit die äußeren Rahmen für die Entwicklung; das Jahr 1908 brachte den klassischen Erlaß über «die Ausbildungsziele», in welchem der damalige Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Hoffmann, den Gedanken Willes verbindliche Wirkung verschaffte. Aber die paar Jahre bis zum Kriegsausbruch 1914 genügten nicht, um die Auswirkung der neuen organisatorischen Maßnahmen und der neuen Gedanken über die Ausbildung zu errei-

chen. Rückblickend müssen wir sagen, daß im Aktivdienst 1914/1918 das Verständnis für das Neue noch vielfach fehlte oder daß man sich an Aeußerlichkeiten klammerte, ohne den eigentlichen Inhalt zu erfassen. Immer und immer wieder mußte General Wille in Befehlen und Instruktionen an die Offiziere aufklären und belehren, hinweisen auf «das Allereinzigste, auf was es ankommt». Die Herausgabe der Gesammelten Schriften von General Wille während des jetzigen Aktivdienstes hat unsern ältern Offizieren dies neuerdings in Erinnerung gerufen, den jüngern Offizieren aber einen Einblick gegeben in den Kampf, der für unsere Armee und ihre Entwicklung geführt werden mußte und auch heute noch immer geführt werden muß.

Vieles von dem, was 1914/1918 noch nicht zum Durchbruch gelangte, ist dann aber seither erreicht worden. Die Offiziere, die in ihren ersten Dienstjahren mit diesen Gedanken vertraut wurden, haben später als Truppenkommandanten und Instruktionsoffiziere im Sinne General Willes gewirkt; dazu ist eine neue Verlängerung der Rekrutenschule getreten; die Offiziersschulen wurden ausgebaut, so daß wir im jetzigen Aktivdienst eigentlich erst die Früchte der Arbeit General Willes erkennen können. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Schriften Willes von unsern Offizieren, den ältern und den jüngern, immer wieder gelesen würden, denn auch hier gilt das Wort, daß das von den Vätern Ererbte neu erworben werden muß, um es zu besitzen.

Selbstverständlich könnte man den Vergleich von 1914/1918 und 1939/1943 noch über eine Reihe weiterer Gebiete fortsetzen (Festungswesen, Bundespolizei, Pressezensur usw.). Ich wollte mich aber auf das Wesentliche beschränken. Zusammenfassend kann man sagen, daß die Erfahrungen des letzten Krieges nicht nutzlos geblieben sind, und man ist versucht, in den menschlichen Fehler der Ueberheblichkeit und des Stolzes auf seine eigene Vortrefflichkeit zu verfallen. Wir wollen dies nicht, sondern

nur dankbar sein allen denen, welche durch ihre Arbeit so manches zustande gebracht haben, denen, die noch leben, wie denen, die die Früchte ihrer Arbeit nicht mehr sehen dürfen. Vor Ueberheblichkeit soll uns aber namentlich die Tatsache schützen, daß wir vor die große Bewährung noch nicht gestellt worden sind, bei der wir erst zeigen müssen, was wir wert sind.